

UMSCHAU

Medien, Pädagogik und Kirche

Für moderne Gesellschaften ist Kommunikation konstitutiv. In unserem Jahrhundert ist sie zunehmend zur Medienkommunikation geworden, als Folge der rasanten Ausbreitung der audiovisuellen Medien. Die westlichen Industriegesellschaften haben sich zu Medien- und Informationsgesellschaften weiterentwickelt. In der Gegenwart gibt es keinen Lebensbereich, den die Medien nicht beeinflussen, sosehr darüber gestritten wird, allen Forschungsbefunden zum Trotz, wie intensiv dieser Einfluß ist. Formen der Kommunikation und der Wirklichkeitserfahrung, individuelle Einstellungen und gesellschaftliche Werte, nicht zuletzt Sozialisations- und Erziehungsprozesse sind medienabhängig und mediengeprägt. Als besonders beeinflusbar gelten die Heranwachsenden und die „unterdurchschnittlich formal Gebildeten“. Ihnen gilt deshalb auch die besondere Sorge in pädagogischen wie in kirchlichen Kreisen, und das nicht erst seit dem Siegeszug der gegenwärtig neuen Medien.

Tatsächlich zeigt der historische Rückblick, daß eine markante Übereinstimmung zwischen den Positionen der Pädagogen und der Kirchenrepräsentanten besteht. Mit anderen Worten heißt dies, daß Kirche und Theologie kaum eigenständige Motive in die Mediendiskussion eingebracht haben, näherhin in die Bearbeitung jener praktischen und theoretischen Fragen, die die Mediennutzung aufwirft und die man seit etwa drei Jahrzehnten als Medienpädagogik bezeichnet.

Bernward Hoffmann hat die kirchliche Variante der Medienpädagogik untersucht. Sein Werk¹ ist gewissermaßen das katholische Gegenstück zu der Arbeit von Axel Schwanebeck „Evangelische Kirche und Massenmedien. Eine historische Analyse der Intentionen und Realisationen evangelischer Publizistik“ (München 1990).

In einem umfangreichen einleitenden Kapitel stellt Hoffmann zunächst Grundthesen, Material

und Methode seiner Arbeit vor und versucht, eine „Orientierung im Begriffsschaos“ zu geben. Sein Hauptaugenmerk gilt dabei den Begriffen, die Kommunikationsprozesse zu fassen suchen. Es ist dies die Konsequenz aus seiner Kernthese, daß Kommunikation als „sozialer Prozeß zwischen Menschen“ zu verstehen ist, das Globalziel medienpädagogischen Handelns deshalb die „Analyse von und Befähigung zu aktiver sozialer Kommunikation auch mit Medien ist“ und folglich den konkreten „Zielen und Aufgaben, die einer Medienpädagogik zugewiesen werden, ein Kommunikationsmodell zugrunde liegt, wie Inhalte übermittelt werden“ (34f.).

Im 2. und 3. Kapitel arbeitet der Autor die Grundmotive kirchlicher Auseinandersetzung mit Medien heraus, zunächst für die Zeit seit dem Entstehen der Massenpresse bis 1945 (55–110), sodann für den Zeitraum von 1945 bis 1971, dem Erscheinen der Pastoralinstruktion „*Communio et Progressio*“ (111–186). Er nennt vier Grundmotive, die unterschiedlich kombiniert auszumachen sind. Motiv 1: Rückgewinnung von öffentlichem Einfluß als Sicherung eigener Machtstellung und als Missionierungsstrategie. Motiv 2: Bewahrung des Kirchenvolks vor gefährdenden Inhalten wie auch vor neuartigen medialen Kommunikationsformen. Motiv 3: Pädagogische Vereinnahmung dieser neuen Formen. Motiv 4: Adaptionsversuche neuer massenmedialer Bildungs-, Erziehungs- und Verkündigungswege.

Man sieht sogleich, daß diese Motive sich nicht reibungslos zusammenfügen. So besteht seit Beginn des 19. Jahrhunderts bis heute eine Spannung zwischen „Ablehnung des Mediums generell und Bewahrung der Rezipienten einerseits, Interesse an einer Eigennutzung zur Beeinflussung derselben Rezipienten andererseits“ (67). Zwar sind diese vier Grundmotive „vielfach miteinander verwoben“, dennoch haben sie in der Medienentwicklung jeweils unterschiedliches

Gewicht; so charakterisiert Motiv 4 etwa besonders die Einstellung gegenüber dem Radio.

Kapitel 4 zeigt die Konturen eines „offiziellen“ kirchlichen Wandlungsprozesses auf (187–248), festgemacht an den zwei Enzykliken „*Vigilanti cura*“ von 1936 und „*Inter Mirifica*“ von 1957 und den Pastoralinstruktionen „*Communio et Progressio*“ von 1971 und „*Aetatis Novae*“ von 1992. Das Hauptinteresse des Autors gilt dem Text von 1971, den er als inhaltlich brisant, aber auch als idealtypisch, sogar als euphorisch bezeichnet. Brisant deshalb, weil der Text ein Modell der sozialen Kommunikation konstruiert, das der herkömmlichen Theorie und Praxis der hierarchisch bedingten „einlinig gerichteten Hinsagekommunikation vom Kommunikator zum Rezipienten“ (210) diametral entgegengesetzt ist. Auch erscheint Kirche nicht mehr als eine Größe, die der Öffentlichkeit (und den publizistischen Medien) gegenübersteht, sondern Teil der Öffentlichkeit ist, an der gesellschaftlichen Kommunikation teilhat. Zugleich sieht Hoffmann dieses neue Modell als grundlegend für kirchliche Medienpädagogik an, da ja deren konkreten Zielen und Aufgaben stets ein Kommunikationsmodell zugrunde liegt, wie er schon einleitend betont hatte. Die Instruktion von 1992 hingegen interpretiert er als ein Dokument des Rückzugs.

Das 5. und letzte Kapitel bietet „Konturen und Perspektiven einer medienpädagogischen Gesamtkonzeption im kirchlichen Feld“ (249–284). Zunächst wird nochmals die Aktualität des Textes von 1971 aufgewiesen, seiner Positionen wie seines Postulats „Medienpädagogik als vordringliche Aufgabe“, und es wird dargelegt, wie wenig er „in Gesamtkonzeptionen umgesetzt“ worden ist (250). Sodann werden publizistische und didaktische Aspekte sowie theologische Konsequenzen der geforderten Medienpädagogik aufgezeigt.

Im Anhang (285–349) wird eine Auswahl aus offiziellen Stellungnahmen zu Medienthemen aus dem Bereich der katholischen und der evangelischen Kirche geboten, eine Zusammenstellung aller Medienartikel, die von 1900 bis 1992 in dieser Zeitschrift, den „Katechetischen Blättern“, den „Evangelischen Kommentaren“ und dem „Evangelischen Erzieher“ (ab 1968 bzw. 1949)

erschienen sind, sowie eine Übersicht über Medien-Themenhefte religionspädagogischer und praktisch-theologischer Zeitschriften seit 1960 und über die Themen der von der Zentralstelle Medien der Deutschen Bischofskonferenz herausgegebenen Hefereihe „*medien praxis*“. Das Buch schließt mit einem 15seitigen Literaturverzeichnis.

Der höchst materialreichen Arbeit darf man den Rang eines Standardwerks zuerkennen, jedenfalls was ihre historischen Analysen, aber wohl auch ihre Charakterisierung der gegenwärtigen Situation betrifft. Selbstverständlich greift Hoffmann auf andere Autoren zurück, sein Buch enthält ca. 550 Anmerkungen und Quellenhinweise; aber eine vergleichbare Zusammenschau liegt bisher nicht vor. Er nimmt eindeutig Stellung, vor allem für die Pastoralinstruktion „*Communio et Progressio*“. Dennoch ist er nicht blind für einige ihrer Schwächen, zum Beispiel ihre Vernachlässigung der Medienstrukturen und der Medien als Wirtschaftsfaktor. Nicht zuletzt ist das Buch didaktisch geschickt aufgebaut und flüssig geschrieben.

Dennoch kann man als Erziehungswissenschaftler den medienpädagogischen Argumentationen des Autors nicht ohne Vorbehalt zustimmen. Der Grund ist ein pädagogischer. Er ist nicht leicht zu präzisieren, weil die Berührungen und Überschneidungen des Medien- und des Erziehungsbereichs zahlreich und vielfältig und kaum zu systematisieren sind. Dazu kommt, daß nahezu jede Wissenschaft, die auf sich hält, heute auch mit Medienfragen, wenn nicht sogar mit „medienpädagogischen“ Fragen befaßt ist.

Die Arbeit ist von der Hochschule der Künste Berlin als pädagogische Dissertation angenommen worden. Schon von daher versteht sich des Autors These: „Medienpädagogik ist auch ästhetische Erziehung“, vermutlich auch die andere: „Medienpädagogik umfaßt Mediendidaktik, Medienerziehung und soziale Kulturarbeit“ (283). Gewiß kann man dem zustimmen. Die Frage ist jedoch, ob die spezifisch pädagogischen Aspekte von Medienerziehung dabei nicht zu kurz kommen. Gleichmaßen kann man seiner These zustimmen: „Medienpädagogik ist notwendig Kommunikationspädagogik“, doch stellt sich die Frage, ob nicht bereits die Argumentation in

„Communio et Progressio“, an deren Kommunikationsmodell er sich orientiert, pädagogisch zu kurz greift. So wird die bildungstheoretische Grundrelation – das Verhältnis des Menschen zur Welt – und ihre Veränderung durch die modernen Medien zu wenig berücksichtigt. Hoffmann weist auf dieses Defizit selbst hin, aber es ist auch für seine Argumentation charakteristisch. So kommen bei ihm Stichworte wie Agenda-setting-Funktion der Medien oder Wirklichkeitsdefinition durch Medien, die auch religionspädagogisch wichtig sind, nicht vor.

Auf Details ist hier nicht einzugehen. Des Hinweises wert ist jedoch, daß im lateinischen Originaltext von „Communio et Progressio“ nicht wie in der deutschen Übersetzung von Medienpädagogik die Rede ist, sondern der Begriff „institutio“ gebraucht wird. Übersetzt man wörtlich, also mit Unterricht, Unterweisung, so liefe das eher auf Medienkunde hinaus. Nun ist gewiß Medienerziehung nicht möglich ohne Medienkunde; dennoch sind beide sowenig identisch, wie Sexualkunde und Sexualerziehung es sind. Würde genuin pädagogisch argumentiert, so bedürfte es aber auch nicht der speziellen These: „Medienpädagogik hat wesentlich ethische Kom-

ponenten“ (248), denn jede Pädagogik hat wesentlich ethische Komponenten.

Abschließend könnte man fragen, ob die gegenwärtige Veränderung der Medienlandschaft nicht die Grenzen bisheriger Medienpädagogik aufweist. Die Medienpraxis scheint zunehmend zu einem Appendix der ökonomischen Praxis zu werden. Symptomatisch auch, daß die öden Zeichentrickprogramme der kommerziellen Sender inzwischen von etwa doppelt so vielen Kindern gesehen werden wie die relativ ambitionierten der öffentlich-rechtlichen Sender. Andererseits besteht die Ironie dieser Entwicklung darin, daß im kommerziellen bzw. dualen System die Nachfrage das Angebot bestimmt und insofern die Abnehmer die Gestaltung des Programms mitbestimmen. Fast möchte man ausrufen: Welche Chancen für die Pädagogik! Aber gegenwärtig dürften selbst die größten Optimisten diesen Ruf nicht über die Lippen bringen. *Rainald Merkert*

¹ Bernward Hoffmann: Medienpädagogik im kirchl. Feld: Entwicklungen, Konturen, Probleme, Perspektiven. Eine Studie zu Konzepten und Diskussionen im Feld der kath. Kirche in Deutschland. München: Fischer 1993. 350 S. Kart.

Eine evangelische Kirchengeschichte

Die seit 1975 in Österreich publizierten „Studien und Texte zur Kirchengeschichte und Geschichte“ enthalten als dritte der fünf Reihen die zwei ersten Bände zum Thema „Österreich und Südmittleuropa“, herausgegeben und verfaßt von Peter F. Barton (geb. 1935 in Wien), Leiter des „Instituts für Protestantische Kirchengeschichte“ in Wien. Die Drucklegung wird unterstützt durch das Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung in Wien, die Evangelische Kirche in Österreich und den dortigen Martin-Luther-Bund¹.

Der Titel beider Bände kombiniert zwei verschiedenartige Begriffe: einen historischen und einen geographischen. Mit „Ostarichi“ wurde erstmals 996 die von Otto d. Gr. nach dem Sieg über die Ungarn geschaffene Markgrafschaft „Ostmark“ benannt. Die Raumbezeichnung „Südmittleuropa“ meint in diesen beiden Bän-

den die Provinzen des Römischen Reichs südlich der Donau, im Westen beginnend mit der Provinz Raetia, zu der Tirol, Vorarlberg, Bayern, Südwürttemberg und Churrätien gehörten. Zeitlich beginnen die Darstellungen um die Jahre 112/175, als erstmals Christen in diesem Raum bezeugt sind, und enden mit dem Slowenensturm im frühen 7. Jahrhundert.

Man kann fragen, ob sich innerhalb dieser räumlichen und zeitlichen Grenzen ein sinnhafter Gegenstand kirchengeschichtlicher Beobachtung ausmachen läßt. „Es ist hohe Zeit, daß die kirchengeschichtliche Forschung sich nicht definitiv auf die beschränkenden Grenzen einer politischen statischen Größe einengen läßt“ (I, 7). Der Verfasser überhöht diese methodologische Überlegung ins Theologische: Es geht um die Erkenntnis, „daß im christlichen Kerygma Gott nicht ein Gott des Raumes, sondern der Zeit ist“.